



BARBARA DICKER
UND HANS KURZ

111 GRÜNDE FRANKEN ZU LIEBEN

Eine Liebeserklärung an die
schönste Region der Welt

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

Barbara Dicker und Hans Kurz

111 GRÜNDE, FRANKEN ZU LIEBEN

**Eine Liebeserklärung
an die schönste Region der Welt**

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

INHALT



VORWORT 9

FRANK & FREI 11

Weil Franken keine Bayern sind | Weil sie irgendwie frank und frei sind | Weil die Franken nicht an allem schuld sind | Weil Franken intelligenter sind | Weil der Franke ein Gewürfelter ist | Weil Bescheidenheit eine Taktik ist | Weil es Fränkinnen gibt | Weil Franken leicht beleidigt sind | Weil man schnell weg ist

LEBEN & LEUTE 31

Weil essen gehen so ... billig normal teuer ist | Weil es auf dem Keller am schönsten ist | Weil Heckenwirtschaften sich nicht verstecken müssen | Weil man sich Stärke antrinkt | Weil es hier so angenehm schauern kann | Weil es Studio Franken gibt | Weil es immer wieder weitergeht | Weil Osterbrunnen wie Dirndl sind | Weil man mit Leib und Seele unterwegs ist

STADT & LAND 49

Weil es seltsame Orte gibt | Weil die schönste Stadt der Welt in Franken liegt | Weil die Franken viele heilige Berge haben | Weil Franken unterirdisch schön ist | Weil Franken leuchtet | Weil man Seeungeheuer finden kann | Weil der Steigerwald das Zeug zum Nationalpark hat | Weil hier Bananen wachsen | Weil Bamberg auch anders kann | Weil Rhönhilde lebt | Weil Franken den Kanal nicht voll kriegt | Weil die Schläger auf Gold aus sind | Weil die fränkische Wüste lebt | Weil das Seenland nicht mehr neu ist | Weil Erlangen so gerade ist | Weil hier mal der Nabel der vornehmen Welt war | Weil Franken eine gute Filmkulisse abgibt | Weil man Ohnegleichen findet | Weil Barock ein Aushängeschild ist

SPEIS & TRANK 93

Weil Franken jeden Bierdurst löscht | Weil es noch viel mehr als 111 Biere gibt | Weil Franken den Wein achten | Weil Franken auch seinen Terroir hat | Weil es zwar kein Schnapsfranken gibt, aber ... | Weil es um die Wurst geht |

Weil die Franken ihren Senft dazugeben | Weil ohne Kloß nix los ist | Weil der Siegeszug der Kartoffel in Franken begann | Weil Elise hier ihren Lebkuchen bekam | Weil dem Karpfen der Kuschelfaktor (nicht) fehlt | Weil hier gegen alles ein Kraut gewachsen ist | Weil verstreut auch Quitten wachsen | Weil Franken so schön scharfe Botschafterinnen hat(te) | Weil wieder Süßholz geraspelt wird | Weil altes Gemüse frisch auf den Tisch kommt | Weil Ausgezogene und geschnittene Hasen einfach süß sind | Weil es schokoladet

GESCHICHTE & GSCHICHTLA 127

Weil die Kelten erlebt werden können | Weil die Römer ihre Grenze fanden | Weil es die Nürnberger mit der Zeit haben | Weil Schneewittchen eine Fränkin war | Weil es Bierfeen gibt | Weil Franken wenig abenteuerlustig sind | Weil fast ganz Franken in ein paar Dörfer passt | Weil hier Urviecher grasen | Weil Kaspar ein Rätsel bleibt | Weil Bayreuth den ganz großen Bahnhof hat | Weil Franken steinreich ist | Weil Porzellan auf der Straße liegt | Weil die Burgen sich nicht zu verstecken brauchen

KÜNSTLER & KÖNNER 151

Weil Franken findig sind | Weil man Wissen schafft | Weil die wahren Promis Bestand haben | Weil fränkische Kunst auch andere ziert | Weil es mehr feine Pinsel als feine Pinkel gibt | Weil hier große und kleine Körbe gemacht werden | Weil die Jeans aus Franken kommt | Weil die Wiener Frankfurter fränkisch sind | Weil der Steigerwald eine Kunstgalerie ist | Weil ein Mönch fröhlich tönnte

SPRACHE & DICHTUNG 173

Weil nirgendwo besser fränkisch gesprochen wird | Weil hier Schimpfwörter so nett klingen | Weil Fränkisch so lieb kost | Weil Berta härter ist als Paula | Weil es reimt | Weil's fei gar so schön klingt | Weil das R so schön rollt | Weil Jean Paul so gern abschweift | Weil im Muggendorfer Gebürg die Romantik erfunden wurde | Weil hier ver-rückert gewandert wird | Weil hier ein Brunnen zum Roman wurde | Weil der Bub nicht nur auf Fränkisch schweigt | Weil in Franken mords was los ist

FESTE & FEIERN 199

Weil Kerwa nicht gleich Kerwa ist | Weil der Berg ruft | Weil Kinder zechen | Weil die Franken den Fasching nicht brauchen | Weil die Franken Faschingsfeierkünstler sind | Weil es keine einheitliche Faschingsfront gibt | Weil sich in Nürnberg die Barden treffen | Weil Coburg Samba tanzt | Weil man nicht auf den Christkindles-Markt muss | Weil es den Bauerntag gibt

SPORT & SPIEL 217

Weil der Club (k)ein Depp ist | Weil das Kleeblatt auch nicht immer Glück hat | Weil Körbe nicht nur geflochten werden | Weil es in und um Roth rundgeht | Weil man natürlich baden geht | Weil mit Motor gut radeln ist | Weil auch ohne Motor gut zu radeln ist | Weil Wein wanderbar ist | Weil alles so schön im Fluss ist | Weil es oft steil aufwärts geht | Weil Nürnberg verspielt ist

LIDDERRADUR – EINE AUSWAHL 240

Vorwort

Als es hieß, dass wir 111 Gründe, Franken zu lieben, für dieses Buch finden sollten, reagierten unsere Freunde und Bekannten ganz unterschiedlich. Die Hardcore-Franggn sagten: »111 bloß? Des reicht fei ned!« Womit sie ihrer Meinung Ausdruck verleihen wollten, dass es natürlich viel mehr als 111 Gründe gibt, diesen wunderschönen, widersprüchlichen und vielfältigen Landstrich zu lieben – und gleich zwei Ideen für einen Grund lieferten, nämlich den Dialekt und das Würzwort »fei«. Die Franken-Skeptiker meinten dagegen: »Ja, da gibt es schon einige, aber ob das wirklich so viele sind?« Und sie fingen an aufzuzählen, von B wie Bier bis Z wie Zitrusfrüchte aus dem Frankenwald. Wir notierten mit und hatten praktisch schon Stoff für das halbe Buch. Die schönste Reaktion kam aber von einem Schotten, der vor über 20 Jahren sein Auslandssemester an einer fränkischen Universität absolvierte und seitdem mit dem British Council in fast jedem Weltwinkel unterwegs ist. Er fragte: »Gibt es einen Grund, Franken nicht zu lieben?«

Na ja, vielleicht, weil es kompliziert ist. Weil Franken ja nicht nur – wie es uns die bayerische Regierung weismachen will – innerhalb Bayerns liegt. Als Napoleon den Wittelsbachern als Ausgleich für die rheinische Kurpfalz große Teile des vormaligen fränkischen Reichskreises zuschlug, blieben eben einige Gebiete Frankens außen vor. Etwa im württembergischen Hohenzollern, in der hessischen Rhön und im Südwesten Thüringens. Das lässt sich auch sprachlich festmachen. Doch weil das Siedlungsgebiet der Franken nie eine politische Einheit war, sondern mehr ein Flickenteppich, sozusagen der Mikrokosmos der Kleinstaaterei des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, haben mächtige Herrscher wenig Rücksicht genommen. Einst wie heute. Trotzdem haben sie sich zusammengerauft – zammgraafd – und ein gemeinsames Lebensgefühl geschaffen. Franken als Lebensgefühl, das ist es, worum es

uns, den Autoren, einer echten Fränkin und einem Wahlfranken, der nun schon sein halbes Leben hier verbracht hat, geht. Da mag so mancher Franke und Frankenfreund laut aufschreien, wenn wir etwa den ruhmreichen Nürnberger Club lieben, weil er ein Depp ist. Gerade das ist es aber doch, was Franken ausmacht: das Unvollkommene. Aber auch das Kleinteilige, das Verzagte, das Großlaute, das Derbe, das Zarte, das Mystische, das Weltliche – eben alles, was fränkisch ist. Der weitgereiste Schotte hat recht. Es gibt keinen Grund, Franken nicht zu lieben. Die Hardcore-Franggn haben recht. Es gibt viel mehr als 111 Gründe, Franken zu lieben. Und sowieso und überhaupt haben die Franken-Skeptiker recht, weil ja selbst sie vor allem Liebenswertes aufzählen konnten. Wir lieben das Lebensgefühl Franken – entdecken Sie es mit uns!

Barbara Dicker und Hans Kurz

KAPITEL 1

FRANK & FREI



Weil Franken keine Bayern sind

Was Franken sind, das kann keiner so genau sagen. Unter denen, die sich im Freistaat Bayern in den Grenzen vom 1. Juli 1920 – dem Datum des freiwilligen Anschlusses der Coburger – als solche sehen, scheint es jedenfalls Konsens zu sein, dass sie eben keine Bayern sind. Dass sie sich selbst manchmal als Beutebayern bezeichnen, weil Napoleon sie den Wittelsbachern als Ausgleich für die Kurpfalz zugeschlagen hat, und dass diese Bayern nichts Besseres zu tun hatten, um unmittelbar danach auf Beutezug durchs Frankenland zu ziehen, dieses ganze geschichtliche Gesums sei hier mal ausgespart. Es geht um aktuelle Befindlichkeiten.

Wer also sind diese Bayern? Im Gegensatz zu den Franken scheint sich das bei denen keiner zu fragen. »Mia san mia« (Wir sind wir) genügt ihnen als Definition. Für den Rest der Republik ist Bayern gleich FC Bayern und CSU. Das gilt dann also auch für die Franken. Die sind daran aber selber schuld. Denn unter ihnen gibt es mehr als genug Anhänger des FCB und Wähler der CSU. Und CSU-Ortsverbände noch weit mehr als Bayern-Fanclubs. Wer kann es ihnen verdenken, sie wollen halt auf der Seite der Sieger stehen. Während für die einen der Blick auf die samstägliche Bundesligatabelle genauso langweilig und frustrierend ist wie der Blick auf alle Jahre wiederkehrende sonntägliche Wahlergebnisse, sind andre voll begeistert. Denn wenn man Überzeugungsbayer ist, lässt es sich auch als Franke gut lachen. Zum Beispiel über die bedauernswerten Club-Fans, deren ruhmreicher FCN sich mal wieder nicht mit solchem bekleckert hat. Oder über die Sozialdemokraten mit ihren ehemals roten Hochburgen, die dann von den Schwarzen in München so lange geschliffen wurden, bis aus »Hof: in Bayern ganz oben« ein spöttisches »in Sachsen ganz unten« wurde. Zumindest was die CSU betrifft, muss man einräumen, dass Franken da ganz

gut mitmischen und nicht unterrepräsentiert sind. Aber sie sollten es nicht wagen, auch mal den Ministerpräsidenten zu stellen. So wie Günther Beckstein von Oktober 2007 bis Oktober 2008. Spätestens als sich seine Gattin weigerte, zum Oktoberfest-Bieranstich ein bayerisches Dirndl zu tragen, war sein Schicksal besiegelt.

Auf der Fußballerseite haben die Franken in – und bei den – Bayern dafür einen Lothar »Loddar« Matthäus vorzuweisen. Der war zwar beständiger als der Beckstein, wird aber inzwischen in seiner fränkischen Heimat (Herzogenaurach und Umgebung) ebenso wenig für voll genommen wie in Bayern (München, New York, Budapest etc.). Die Frage bleibt also: Wo können sich Franken auf der immerwährenden Siegerstraße wännen? Gegenfragen seien erlaubt: Was soll der Scheiß? Muss das denn wirklich sein? Zeugt es nicht viel mehr von Charakter, zu den Kratzern in der Hochglanzpolitik, den tiefen Verwerfungsfalten in der alten Frankenhaut zu stehen? Es muss ja nicht immer gleich das stolze Sich-in-eine-breite-Frankenbrust-Werfen sein. Damit machen sich schon allzu viele freiwillig oder unfreiwillig zum Loddar. Die sollten sich lieber den Sand in den Kopf stecken. A bissla a Selbstbewusstsein ist doch einfach sympathischer. Franken sind halt auch nicht besser als andere, oder besser gesagt als Bayerische. Bloß manchmal. Aber dann fei gscheid.

GRUND 2

Weil sie irgendwie frank und frei sind

Frank und frei – das ist es doch, das Stichwort für dieses Buch. Da stellt man sich den stolzen, freien Franken vor. Zum Beispiel den Ritter auf seiner fränkischen Trutzburg, der den bösen Invasoren trotzt. Oder den Nürnberger Bürger, der sich vielleicht gerade noch mal was vom Kaiser, aber gewiss nicht vom Papst, geschweige denn von irgendwelchen dahergelaufenen Bajuwaren sagen lässt. Gerade

angesichts des gar nicht so freien Frankens in Bayern wird gerne mit dieser Redewendung kokettiert – und dabei geflissentlich übersehen, dass Franken in Politik und Verwaltung nicht unterrepräsentiert und entsprechend an deren Ausführung beteiligt sind. »Frank und frei«, das klingt wie das Revolutionsmotto einer fränkischen Unabhängigkeitsbewegung.

Doch leider hat »frank und frei« mit dem und den Franken, um die es in diesem Buch geht, relativ wenig zu tun. Wer noch mit Briefen vertraut ist, und dabei an Frankieren und Freimachen denkt, ist schon ein Stück näher an der Wahrheit. Offenbar hat das Adjektiv »frank« tatsächlich einen germanischen Ursprung und bedeutet nichts anderes als »frei«. Über das Altfranzösische wanderte es früh ins Lateinische. Und von dort wieder zurück zu den Franken – und zwar zu jenen in Frankreich. »Franc et libre de toutes tailles«, waren sie, also befreit von allen Abgaben.

»Es lebe die Freiheit, vor allem die Steuerfreiheit«, jubiliert Dagobert Duck in einem Comic, der vermutlich von Erika Fuchs, der großen Donald-Duck-Übersetzerin aus Schwarzenbach an der Saale (das natürlich in Franken liegt), ins Deutsche übertragen wurde. Auch nicht schlecht, werden die Franken sagen. Doch selbst bei einem – wie zur Zeit der Drucklegung dieses Buches – amtierenden bayerischen Finanzminister aus Franken dürfen sie sich da keine Hoffnungen machen.

Die große Frankenfreiheit – nur in »frank und frei« ist das Adjektiv heute noch gebräuchlich – ist im Laufe der Zeit zur allgemeinen Redewendung verkommen. Wenn jemand etwas »frank und frei« ausspricht, so ist das im besten Fall geradeheraus, offen und ehrlich, vielleicht aber auch nur ohne Scheu und hemmungslos, jedenfalls nicht immer vertrauensfördernd.

»Frank und frei« reklamierte etwa der rechtsextremistische Liedermacher Frank Rennicke für sich, den die NPD zweimal als Bundespräsidentenkandidaten aufstellte. Zuvorgekommen war ihm der DDR-Schlagersänger Frank Schöbel mit seiner – nach der Wen-

de erschienenen – Autobiografie und Fernsehshow unter diesem Titel. Beliebt scheint »frank und frei« auch bei Werbeagenturen zu sein. Eine in Wiesbaden, eine im niedersächsischen Lohne und auch eine Berliner Filmproduktion nennen sich so – und sie haben mit Franken genauso wenig zu tun wie die Hamburger Tex-Mex-Szenekneipe gleichen Namens. Näher dran ist da schon der von einem Nürnberger in Berlin eröffnete Biergarten »Republik frank und frei«, der immerhin fränkisches Bier und Bratwürste bietet. Und auch der Zusammenschluss von 15 fränkischen Winzern, die sich dem Müller-Thurgau verschrieben haben. Frank und frei – ein Schlagwort für viele! Wir sind jedenfalls so frei, uns die Rosinen aus dem fränkischen Kuchen herauszupicken.

GRUND 3

Weil die Franken nicht an allem schuld sind

Die weltweite Finanzkrise von 2008 und den Folgejahren ist untrennbar mit der Bank Lehman Brothers verbunden. Wer sind diese Brüder – oder wer waren sie? Die Spur führt nach Unterfranken. Doch Hayum, Mendel und Maier, Söhne des Viehhändlers Abraham Löw Lehmann aus Rimpfing bei Würzburg, die in den 1860er Jahren in die USA ausgewandert waren, können nichts für die Pleite. Zwar haben sie 1850 in Alabama als Henry, Emmanuel und Mayer Lehman ein Unternehmen gegründet, das sich über den Warenhandel – insbesondere mit Baumwolle – zur Bank entwickelte. Doch diese wurde bereits 1984 von American Express aufgekauft, dem Finanzdienstleister, der aus dem ganz und gar unfränkischen, sondern uramerikanischen Wildwest-Postkutschendienst Wells Fargo hervorging. Nach mehreren Weiterverkäufen gelangte die Investmentbanking-Sparte 1994 unter dem Namen Lehman Brothers als eigenständige Bank an die Börse. Der Rest ist Geschichte.

In der spielen noch weitere Global Player mit unterfränkischen Wurzeln eine Rolle. Doch weder der 1821 in Trappstadt bei Königshofen geborene Marcus Goldman noch sein Schwiegersohn Samuel Sachs, der zusammen mit dem Lehman-Spross Philip als Erfinder der Aktie gilt und dessen Vater ebenfalls aus der Rhön-Grabfeld-Region, nämlich aus Rödelsmaier stammte, lassen sich ursächlich für die jüngsten Turbulenzen der Finanz- und Wirtschaftswelt haftbar machen.

Nun könnte man einwenden, dass wir an anderer Stelle in diesem Buch die Vermächtnisse fränkischer Emigranten, wie etwa die Bluejeans oder die Wiener Würstchen, als liebenswerten Heimvorteil deklarieren. Doch wir stehen auch zu Schurken und Schandtaten. Den – nicht wenigen – Naziverbrechern sei die Ehre der Namensnennung dennoch verwehrt. Auch dem, der bis heute in Wunsiedel für braune Ausfälle verantwortlich ist. Nicht verschweigen wollen wir dagegen, dass der Vater des langjährigen paraguayischen Diktators Alfredo Stroessner aus dem oberfränkischen Hof stammte. Wir vermuten sogar, dass auch der bolivianische Diktator Hugo Banzer fränkische Wurzeln hatte. Zwar wanderte dessen Vater von Osnabrück nach Südamerika aus. Doch der Familienname ist in Norddeutschland praktisch nicht existent – ganz im Gegensatz zu Franken, der Oberpfalz oder auch Liechtenstein. Und was liegt näher, als dass sich ein Franke mit dem hier noch viel geläufigeren Namen Panzer bei der Einwanderungsbehörde mit weichem B vorstellte: Familienname (apellido)? Banzer!

Abstreiten müssen wir hingegen, dass Frankenstein Franke war – auch wenn er ganz in der Nähe, in Ingolstadt, studiert haben soll. Frankenstein – das ist übrigens nicht der Name dessen, der als Monster Filmkarriere machte, sondern des promovierten Schöpfers dieser Kreatur – ist vielmehr eine Figur aus der Feder der jungen Engländerin Mary Shelley. Ihr Roman *Frankenstein or The Modern Prometheus* erschien 1818, als sie gerade 21 Jahre alt war. Eine Verbindung zur Burg Frankenstein und dem Alchemisten Johann

Konrad Dippel lässt sich nicht belegen. Zwar soll Shelley mal in der Nähe vorbeigekommen sein, die Burg befindet sich aber im hessischen Odenwald. Auch für eine Verbindung zum gleichnamigen thüringisch-fränkischen Adelsgeschlecht gibt es keine Hinweise. Dagegen dafür, dass Frankensteins Monster ein Vegetarier war – so wie die Autorin: *»My food is not that of man; I do not destroy the lamb and the kid, to glut my appetite; acorns and berries afford me sufficient nourishment«* (Meine Nahrung ist anders als die der Menschen; ich töte weder Lamm noch Zicklein, um meinen Hunger zu stillen. Eicheln und Beeren genügen mir). So heißt es an einer Stelle im Buch. Auch nicht gerade ein Indiz dafür, dass es sich hier um Franken handelt.

GRUND 4

Weil Franken intelligenter sind

Intelligenter als wer oder was? Natürlich als die Bayern, die Altbayern, besser gesagt. Dass die Franken wendig, witzig, widersprüchlich sind, das hat ihnen Hans Max von Aufseß vor gut 30 Jahren zugeschrieben. »Gewürfelt« hat er sie genannt. Dass sie über große intellektuelle Kapazitäten, zumindest größere als die Altbayern, verfügen, das wurde den Franken bereits vor über 150 Jahren amtsärztlich bescheinigt.

Wie konnte es dazu kommen? Gut 50 Jahre nach der Einverleibung von Franken und Schwaben in das Königreich Bayern wollte Max II. wissen, wie es gesundheitlich, aber auch geistig-moralisch um seine Untertanen stand. Darum ließ er von den Amtsärzten (Physikussen) aller damaligen bayerischen Landgerichtsbezirke Einschätzungen abgeben. Die zwischen 1858 und 1861 verfassten sogenannten Physikatsberichte – die neben medizinischen Beobachtungen unter anderem auch geografische und ethnografische

enthalten – zeichnen von den Altbayern oft kein rühmliches Bild. Immer wieder werden diese als saufend, raufend, geistig unflexibel und jedweder intellektuellen Anstrengung gänzlich abhold dargestellt. Ganz anders die Franken. »Schnelle Fassungsgabe, sehr gute geistige Anlagen, natürlicher Witz, charakterisiert den Ächten Franken.« Das stellte etwa Dr. Hermann Josef Sinner, zuständig für den Landgerichtsbezirk Würzburg rechts des Mains, fest. »Die Bevölkerung des Physikatsbezirkes ist ein körperlich kräftiger Menschenschlag von mittlerer Größe, mehr hager als wohlbeleibt, doch ohne besondere körperliche Schönheit; im Allgemeinen verständig und thätig, geistig wohlbegabt und geweckt«, berichtete Dr. Jakob Schech aus Karlstadt. Und der Kitzinger Landgerichtsarzt Dr. Michael Henke notierte: »Im Allgemeinen ist die Bevölkerung des Bezirkes geistig begabt und strebt nach Bildung.«

Das Übergewicht, das in solchen Darstellungen auf Unterfranken liegt, ist insbesondere dem dortigen Bezirksheimatpfleger Dr. Klaus Reder geschuldet, der viele der seit 1913 in der Münchner Staatsbibliothek schlummernden Berichte der Öffentlichkeit zugänglich machte. Dem vergleichenden Bild der Schwaben, Franken und Altbayern in den Physikatsberichten widmete sich vor allem sein Augsburger Pendant Dr. Peter Fassl. »Die Franken übertreffen zwar die Münchner in der Intelligenz bei weitem, streben aber dennoch in die Hauptstadt wie nach einem gelobten Lande«, exzerpierte der aus mittelfränkischen Berichten einerseits den Tenor der intellektuellen Überlegenheit der Franken und gleichzeitig den bis heute anhaltenden Brain-Drain (Gehirn-Abfluss) in den Moloch München. Zur Verteidigung der altbayerischen Stammeseigenschaften führen manche Historiker an, dass sich die Bezirksärzte aufgrund der königlich-bayerischen Vorgaben oft an gängige stereotype Beschreibungen gehalten hätten. Die Autoren der Physikatsberichte hätten meist nur bestehende Vorurteile bestätigt. Schön und gut, aber das würde dann ja wohl auch für die Franken gelten. Deren Bild ist aber durchaus differenziert. Nicht jeder erkannte den geisti-

gen Titanen im Franken. »Wenn gleich die geistige Constitution der bauerlichen Bevölkerung unseres Bezirkes nicht gering, in mancher Hinsicht sogar verschmizt zu nennen ist, so findet sich bei ihr doch wenig Neigung zu höherer Ausbildung«, schränkte etwa Dr. Felix Walter aus Aub ein. Aus Ebern berichtete Dr. Georg Friedrich Christen: »Die intellektuellen Kräfte der Bewohner des diesseitigen Gerichtsbezirkes müssen, wenn auch nicht als hervorragend, doch im Allgemeinen als gut bezeichnet werden.« Und für das benachbarte Baunach, das heute zu Oberfranken gehört, stellte Dr. Adam Seuffert gar fest: »Der Geist der Bevölkerung ist im Durchschnitte träge, dem Fortschreiten aus Beschränktheit und Eigensinn abgeneigt; das Benehmen der niederen Klasse ist oft bis zur grellsten Unverschämtheit frech, zügellos; Fassungs- und Begriffsvermögen sind schwach bey gleichzeitig bemerkbarer Verschmiztheit und Tücke.«

Es sind neben Statistiken eben auch sehr subjektive Eindrücke, die die Doktoren im Staatsdienst sammelten. Aber irgendwas wird schon dran sein. Zum Beispiel an dem, was Dr. Friedrich August Vogt aus dem Landgerichtsbezirk Würzburg links des Mains niederschrieb: »Der durch seine Derbheit bekannte Regi.rath H., welcher über seine altbayrischen Vorstände erbost war, trug in einem statistischen Berichte über die Anzahl der Hausthiere folgendes vor: Esel gibts in Franken keine, der Bedarf wird aus dem Mutterland bezogen.« Also aus München und Umgebung. So viel hat sich nicht geändert, sagen jetzt mal wir als Franken.

GRUND 5

Weil der Franke ein Gewürfelter ist

Jemanden als »gewürfelt« zu bezeichnen, das hat in Franken Tradition. Dass es zum geflügelten Wort wurde, um den Franken schlechthin als Gewürfelten zu charakterisieren, ist jedoch noch

gar nicht so lange her. Es geht auf den Schriftsteller Hans Max von Aufseß (1906 bis 1993) zurück, der sich selbst oft kurz und bündig HMA nannte und der nicht mit seinem Großonkel Hans von und zu Aufseß, dem Gründer des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, zu verwechseln ist. 1979 erschien im Verlag Nürnberger Presse erstmals eine 26-seitige Broschüre mit einem Text von HMA unter dem Titel *Der Franke ist ein Gewürfelter*. So richtig bekannt wurde der Spruch jedoch erst vier Jahre später mit der Essay-Sammlung gleichen Titels. Schon 1985 wurde dann erstmals der »Frankenwürfel« verliehen, gestiftet von den Regierungspräsidenten – keine vom Volk gewählten Vertreter, sondern von München ernannte Verwaltungsbeamte – der drei fränkischen Bezirke.

Doch was ist es nun, dieses »Gewürfelte«, das den Franken auszeichnet? »Der Würfel ist wie der Franke ein widersprüchliches Ding«, schrieb HMA in seinem Essay. »Er ist weder eine Kugel noch ein Kubus. Durch Abrundung seiner Ecken und Kanten vereinigt er aber die Funktionen von beidem: Er rollt und steht.« Und genauso sei er, der Franke. Wie das große »W« in Würfel vereine er »das Wendige, das Witzige und das Widersprüchliche« – wobei der Witz mehr im Sinne von Wissen, also von Gewitztheit und Einfallsreichtum, gepaart mit einem guten Schuss Schlitzohrigkeit, gemeint ist. Die Wechselfälle des Lebens und insbesondere seines Landes hätten ihn abgeschliffen und gleichzeitig standfest gemacht, er sei versöhnlich und gleichzeitig streitbar. Und vom Widersprüchlichen her gesehen sei Franken ohnehin das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. »Um sich nicht im Bruderzwist aufzureiben und um nicht allzuoft in Unterwürfigkeit das frank und freie Haupt zu beugen«, habe der Franke diese Fähigkeiten zu höchster Perfektion entwickelt.

Als Musterbeispiel für diese Eigenart entwickelt HMA die Geschichte von einem Franken, der betrunken und laut singend spätnachts das Wirtshaus verlässt. »Sing' etz net so laut, wennst hamm gähst (Sing jetzt nicht so laut, wenn du nach Hause gehst)«, er-

mahnt ihn ein Polizist, worauf der Angesprochene entgegnet: »Wer sagt denn, dass i hamm gäh?!«

Für ein etwas weniger wendiges, aber nichtsdestotrotz witziges und widersprüchliches Franken-Bild, als es Hans Max von Aufseß entwarf, steht die Geschichte vom Pettstadter Schmied. Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert saß der Schmiedemeister Sebastian Schubert aus der oberfränkischen Gemeinde an der Regnitz wohl öfter im Wirtshaus und wollte nicht heimgehen. Eines Abends zu vorgerückter Stunde forderte ihn eine Gendarmerie-Streife zum Verlassen des Lokals auf. Schubert kam dem aber nicht nach und entgegnete: »Des mach ich, wie ich mooch (Das mache ich, wie ich mag).« Der Fall landete vor dem Königlich Bayerischen Amtsgericht in Bamberg, wo ein gnädiger Richter jedoch kein beleidigendes oder auflehndes Verhalten erkennen konnte und den Angeklagten freisprach. »Mach's wie der Pettstadter Schmied!«, ist seither ein geflügeltes Wort in Oberfranken, wenn's drum geht, dass jemand eine Sache so machen oder entscheiden soll, wie er es selbst für richtig hält. Der Pettstadter Schmied verkörpert also den Starrkopf unter den Gewürfelten – aber irgendwie ist er doch einer von ihnen.

»Ich bin gespannt, was auf lange Sicht dabei herauskommt«, meinte Hans Max von Aufseß zur Erstausgabe des Frankenwürfels. 1997 wurde er ihm, dem »sprachgewaltigen Anwalt fränkischer Eigenart«, posthum verliehen.

GRUND 6

Weil Bescheidenheit eine Taktik ist

Neulich standen wir vor der Nürnberger Lorenzkirche. Eine Gruppe Touristen neben uns bewunderte, die Köpfe in den Nacken gelegt, die 80 Meter hohen Türme. Der Tourguide nickte bedächtig

und wies darauf hin, dass die Fassade für eine Stadtpfarrkirche wirklich sehr aufwendig gestaltet sei, schränkte aber gleichzeitig ein: »Schon, aber insgesamt ist der Bau wegen der Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg nicht mehr authentisch.« Am Fahrradverleih der Ködeltalsperre im Frankenwald hörten wir, wie ein Berliner Pärchen auf das Lob, das sei hier ja wie in einem norwegischen Fjord, die Antwort erhielt: »Schon. Aber Meer haben wir halt keines.« In einem Café in Königsberg staunten auswärtige Gäste, dass der berühmte Joyce-Übersetzer Hans Wollschläger in der Nähe gewohnt und gearbeitet hatte. »Schon. Aber viel verdient hat er mit dem Zeug nicht«, sagte die Bedienung. Ob Mittel-, Ober- oder Unterfranken, die Menschen hier neigen nicht dazu, die Vorzüge ihrer Gegend oder ihre eigenen ins Rampenlicht zu stellen. Die typisch fränkische Reaktion auf Lob ist ein »Scho« (Hochdeutsch: Schon), gefolgt von einem einschränkenden »Aber«. Das liegt, kann man in Essays zur Wesensart der Franken lesen, an ihrer übergroßen Bescheidenheit. An Main und Regnitz werde es einfach als guter Stil angesehen, sein Licht unter den Scheffel zu stellen. Es soll Ausnahmen geben, die z.B. Söder oder Matthäus heißen, aber im Allgemeinen neige man hier zum Understatement. Das ist, finden wir, viel zu lasch formuliert. Wir sagen, dass das Wort »Minderwertigkeitskomplex« neu buchstabiert werden muss. Mit einem F wie »furchtbar«, einem R wie »randständig«, einem A wie »alle anderen sind besser«, einem N wie »na ja, finden wir auch«, einem K wie »keiner findet uns wirklich gut«, einem E wie »egal ist uns das nicht« und einem N wie »nun gut, dann kommen wir allen Kritikern zuvor«. Das Gefühl der Unzulänglichkeit erklärt sich aus der Geschichte der Region. Die fränkischen Gebiete wurden vor 200 Jahren Bayern zugesprochen, ohne dass die Franken eine Chance gehabt hätten, einen eigenen Staatenbund zu bilden. Böse Zungen behaupten, dass sie diese Chance so oder so nicht genutzt hätten, weil sie untereinander viel zu uneinig gewesen seien. Der bayerische Zentralstaat sei der schlichtende Schäfer für die fränkischen Streithammel geworden.

Fest steht, dass sich die Franken bis auf gelegentliches Blöken lammfromm in die bayerische Großherde einfügten. Die alteingesessenen Herdenmitglieder zeigten ihnen aber auch deutlich, dass anderswo das Gras grüner war, die Städte größer oder zumindest reicher, die Berge höher und die Sprache deutschlandweit akzeptierter. Im Lauf der Jahrhunderte entwickelten die »Nordbayern«, wie sie im Münchner Behördendeutsch gern genannt werden, Strategien, wie sie mit diesem ständig vorhandenen Gefühl der Unzulänglichkeit gut leben konnten. Sie nahmen Kritikern den Wind aus den Segeln, indem sie sich einfach selbst schlechtmachten. Dadurch kommen sie unglaublich bescheiden und ziemlich liebenswert rüber. Und wenn doch einmal ein auswärtiger Miesepeter nicht auf die fränkische Unterwerfungsgeste einsteigt und seine eigenen »Aber« äußert, wirkt er bestenfalls kleingeistig, schlimmstenfalls böse. Die Franken sind bescheiden, aber auf ihre eigene Art. Aber, aber, aber: Das ist, finden wir, viel sympathischer als die Münchner »Mia san Mia«-Haltung.

GRUND 7

Weil es Fränkinnen gibt

Warum eigentlich 111 Gründe, Franken zu lieben? Warum nicht 111 Gründe, Fränkinnen zu lieben? Sind sie doch, wie die Frauen andernorts auch, meist der liebenswertere Volksteil, weil sie sich in der Regel weniger an typisch männlichen Hahnenkämpfen beteiligen. Zumindest ist das ein gefühlter Wert, obwohl – oder weil – es nicht nur Bierfeen und andere zauberhafte Wesen, sondern schon auch die eine oder andere Bissgurk'n gibt. Nun ja, es geht bei Franken und den Gründen, sie zu lieben, ja nicht darum, die Franken, also den Franken in seinem gehäuften Auftreten zu verherrlichen. Es geht um das Lebensgefühl – und erst in zweiter Linie um das

Land und die Leute beiderlei Geschlechts. Zugegeben, wir haben das in den wenigsten Fällen durchgegendert, frei nach Studenten, Studentinnen und Studenten, StudentInnen, Studierende. Wie auch? Franken, Fränkinnen, Frankierende??? Wenn also hier die Rede davon ist, dass »der Franke« gerne Bratwurst isst oder Bier trinkt, dann schließt das nicht aus, dass auch viele Fränkinnen gerne ins Fleisch beißen oder ins Glas schauen. Es ist sogar implizit so gemeint. Frei nach dem Motto, das dem chinesischen Revolutionär und späteren Diktator Mao Zedong zugeschrieben wird: »Frauen sind die Hälfte des Himmels.« Näher dran ist aber die Übersetzung: »Frauen tragen die Hälfte des Himmels.« Und ganz korrekt übersetzt, schränkt der in der Realität eher als Macho einzustufende Mao ein: »Frauen können die Hälfte des Himmels tragen.« Können sie, ja. Was sie aber für diese Drecksarbeit bekommen, steht bis heute auf einem anderen Blatt. In Franken ist die Ungleichheit zum Glück etwas weniger ausgeprägt als in China.

Dieses Buch ist natürlich eine Liebeserklärung an die Fränkin. Das lässt sich aber nicht in allen Kapiteln durchhalten. Zum Beispiel, wenn's um den Wiener-Würstel-Erfinder geht. Obwohl dem doch auch erst eine Frau zum Durchbruch und zum wirtschaftlichen Erfolg und damit zum Ruhm bis in die Nachwelt verholfen hat. Aber das war, glaubt man den Geschichten, doch eine Wiener Adlige. Ehren sollten wir also vielleicht eher die resolute fränkische Mutter, die den hungrigen 23-Jährigen aus dem Haus im heimatischen Gasseldorf geworfen hat, weil er ihr die Haare vom Kopf beziehungsweise die Würste vom Tisch gefressen hat, auf dass er in der weiten Welt sein Auskommen finde.

Mehr Worte wollen wir an dieser Stelle nicht verlieren, obwohl es deren viele gäbe. In diesem Sinne: Auf die Fränkinnen! (Anmerkung des weiblichen Teils des Autorenduos: Dieses Kapitel hat Hans geschrieben, aber ich habe nichts gegen den Inhalt einzuwenden.)

Weil Franken leicht beleidigt sind

Viele Franken würden sie ja nur allzu gerne für sich reklamieren, die Geschichte von den Unbeugsamen und dank Zaubertrank Unbesiegbaren. »Wir befinden uns im Jahre 1806 ff. Ganz Franken ist von den Bayern besetzt ... Ganz Franken? Nein! Ein von unbeugsamen Franken bevölkertes Dorf hört nicht auf, dem Eindringling Widerstand zu leisten.« Allein, jenes fränkische Dorf wurde bis heute nicht gefunden. Gergovia, Alesia. – »Alesia? Ich kenne kein Alesia! Ich weiß nicht, wo Alesia liegt! Niemand weiß, wo Alesia liegt!« So wie Majestix in *Asterix und der Arvernerschild* fühlt sich auch mancher Franke und wünscht sich bis heute, dass das Leben nicht so leicht gewesen sei für die römischen Legionäre, die als Besatzung in den befestigten Lagern Babaorum, Aquarium, Laudanum und Kleinbonum, äh bayerischen Legionäre, die in den Lagern Ingolstadt, Regensburg (Ratisbona), Landshut und Lechfeld liegen ...

So wenig sich die keltischen Gallier gegen Römer und später Franken stemmen konnten, so wenig schafften dies die späteren Ostfranken gegen die Südbayern. Der ruhmreiche Vergleich mit dem gallischen Dorf passt also nicht so recht. Dafür werden wir an ganz anderer Stelle bei Asterix fündig. Wie wär's zum Beispiel mit den Korsen? »Für den größten Teil der Menschheit ist Korsika die Heimat des Kaisers Napoleon, der ebenso wenig aus der Geschichte wegzudenken ist wie unser alter Freund Julius Cäsar«, eröffnet Band XX anstelle der standardmäßigen Dorfvorstellung zum Geleit. Da haben wir ihn schon mal, den Korsen, der Franken an die Wittelsbacher verhökert hat. Doch den wollen wir beileibe nicht auf den Häuptlingsschild heben. Denn »Korsika ist auch das Land, wo es Blutrache gibt, die Siesta, politische Intrigen, aromatischen Käse, wilde Schweine, Esskastanien und alterslose

Greise, die einfach nur zuschauen, wie die Zeit vergeht«, führen Gosciny und Uderzo weiter aus. Blutrache? Nun ja. Blutwurst gehört in jede fränkische Schlachtschüssel. Siesta? Jeder Franke macht mal gerne Pause. Politische Intrigen? Na ja, sowieso gehört das hier dazu! Aromatischer Käse? Kein Problem: Gerupfter oder einfach Limburger mit Musik! Wir lesen weiter: »Korsika ist aber auch mehr. Es gehört zu den Fleckchen Erde, die Eigenart, ja sogar Persönlichkeit besitzen, denen weder die Zeit noch die Menschen etwas anhaben können. Es ist eine der bezauberndsten Gegenden der Welt und trägt zu Recht den Namen ›Insel der Schönheit‹.« Da will uns so recht jetzt nichts dazu einfallen. Aber dann: »Korsen sind Individualisten von überschäumendem Temperament. Gleichzeitig beherrscht und gelassen in ihrem Gehabe, gastfreundlich, ihren Freunden treu, heimatverbunden, redegewandt und mutig. Und: Sie sind leicht beleidigt.« Jawoll!!! Da sticht er uns doch in seiner vollen Pracht entgegen, da erkennen wir ihn wieder, den Bilderbuchfranken, den Gewürfelten schlechthin. Vor allem im leicht Beleidigten ist er zu finden, etwa beim Wildschwein (Schäufela), das er »nur aus Mitgefühl« verspeist, oder beim korsischen Sippenältesten, den er nicht von einem solchen zu unterscheiden vermag. Schweine spielen bei fränkischen Streitigkeiten mindestens eine so große Rolle wie bei den Korsen Goscinnys und Uderzos. »Blöida Sullen«, auf Hochdeutsch »blöde Sau« ist ein gern und häufig verwendetes Schimpfwort. Wer als solche bezeichnet wird, kontert entweder mit »Selber Sullen« oder versinkt in ein tief beleidigtes Schweigen. Das erklärt, warum in manchen Gasthäusern vor allem in ländlichen Gegenden Frankens in den Gaststube eine Stille herrscht, die nur vom Klirren der Biergläser gebrochen wird. Aktenkundig geworden ist vor kurzem ein Schwein – oder zumindest ein Teil davon –, das bei einem Wirthausstreit in Nürnberg zur Waffe wurde. Ein Kellner, der einem Gast ein Schäuflerla samt Teller ins Gesicht geworfen hatte, wurde wegen gefährlicher Körperverletzung zu einer Be-

währungsstrafe verurteilt. Der Gast hatte sich über die Qualität des Essens beschwert. Der rabiate Franken-Kellner ist, das muss hier ganz stark betont werden, ein Ausnahmefall. Normalerweise sind Wirthausbesuche an Main und Regnitz ungefährlicher, weil allenfalls Fäuste, nicht aber Schweine und Teller fliegen. So wie bei Korsen.

Wer Asterix nicht kennt, der möge uns verzeihen, dass wir diesen Grund hier anführen. Wir versichern jedoch hoch und heilig, dass es ein verdammt guter Grund ist, die Franken dafür zu lieben, dass sie leicht beleidigt sind. Schließlich müssen wir uns auch im täglichen Leben damit arrangieren.

GRUND 9

Weil man schnell weg ist

Manchmal muss der Franke einfach aus seiner Heimat raus. Nicht unbedingt, weil er die Schnauze voll hat vom gelobten Land des Bieres und der Bratwürste. Es gibt auch andere Gründe. Und der Vorteil ist, dass man schnell weg ist. So wie alle Wege nach Rom führen, scheinen alle Wege aus Franken hinauszuführen. Egal ob mit dem Auto oder der Bahn. Das Land – nennen wir es mal so – in der Mitte Deutschlands, der Mitte Europas und womöglich gar der Welt ist jedenfalls verkehrsgünstig gelegen und bietet damit jede Menge Fluchtwege. Auch das Flugzeug ist eine Alternative, und sogar mit dem Schiff kann man das Binnenland hinter sich lassen, Main und Main-Donau-Kanal machen's möglich. Der Nürnberger Flughafen hat in den vergangenen Jahren zwar einiges an Verbindungen in alle Welt abgeben müssen, aber noch hält er sich als dritte Startbahn für München. An der Bahn wird gerade noch gebaut. »Verkehrsprojekt Deutsche Einheit Nummer acht«, kurz VDE8, nennt sich das Vorhaben, dessen Abschluss die

Fahrt zwischen München und Berlin um etwa zwei auf rund vier Stunden verkürzen soll. Ob und wie oft der Zug dann zwischen Nürnberg und der ehemaligen Zonengrenze stoppt, ist allerdings noch offen. In den 1990er Jahren wurde die Trasse allerdings schon einmal aus Geldmangel auf Eis gelegt. Bleiben die Autobahnen, die Franken von West nach Ost und von Nord nach Süd durchschneiden. Über die A3 könnte man schnell nach Frankfurt gelangen. Aber welcher Franke, außer den ohnehin tendenziell hessischen Ascheberschern (Aschaffenburgern), will schon nach Frankfurt. Und außerdem ist die Strecke, die so schön durch Steigerwald und Spessart führt, chronisch verstopft. In die andere Richtung ist es da schon einfacher. Bereits kurz hinter Nürnberg kündigt ein Schild von Neumarkt i.d.Opf. So fränkisch hier auch noch alles wirkt, Opf. ist eindeutig: Oberpfalz, also schon ein Stück Altbayern, kurz vor Niederbayern, Straubing, Deggendorf, Passau, Österreich ... Welcher Franke will schon dorthin? Bei der A9 verhält es sich ähnlich. Je mehr es auf München zugeht, desto dichter wird der Verkehr. Warum nur? Nach Norden, Richtung Berlin, ist oft etwas mehr Luft. Außer wenn im Fichtelgebirge und im Frankenwald etwas Schnee fällt. Vom Thüringer Wald ganz zu schweigen. Dann ist auch hier schnell alles dicht. Rasch aus Franken wegzukommen, das entpuppt sich dann manchmal eben doch als nicht ganz so einfach. Aber da gibt es ja noch die Route mit dem verheißungsvollen Namen »Frankenschnellweg«. So taufte einst die Einheimischen die einzige Autobahn, die in Franken beginnt – und auch dort endet. Erst in den 1980ern erreichte die A73 von Nürnberg aus Bamberg, dann wurde sie bis Lichtenfels als B173 vierspurig ausgebaut. Fuhr man in Nürnberg auf den Frankenschnellweg, leuchtete einem auf den Schildern »Kronach« als Endpunkt entgegen, Kronach am Ende der westlichen Welt, noch etliche Kilometer hinter dem Ausbauende bei Lichtenfels. Da war einfach Schluss, und das auch noch bis fast 20 Jahre nach dem Mauerfall. Nun führt der Frankenschnellweg

über Coburg nach Suhl, was zwar in Thüringen liegt, aber auch irgendwie als fränkisch bezeichnet werden darf. Kronach im Frankenwald taucht dagegen auf den Schildern inzwischen erst an der Abzweigung bei Lichtenfels auf. So ändern sich die Zeiten. Auf dem Frankenschnellweg kommt man jedoch nach wie vor nicht schnell weg aus Franken. Wozu auch.